

Goldmieders, war im Mittelalter selbst an den Böden der Könige eine Ehrenzier: er ist den ersten Zeitgeboten des lehrreichen Fachbuchs zum Teil einträglich in Gebrauch. Sie galt aber lange Zeit als überflüssig, ja, sie wurde als ein Gegenstand des höchsten Luxus betrachtet, so daß ihre Verwendung in vielen Klöstern geadert wurde war. In dem hiesigen Kloster Salm-Münster voranliegend die Umarmung der Gabel dem Gebrauch der Gabel beträchtlich vordringen und für sie einhalt erklären. Wägen Obdach soll die erste Engländerin gewesen sein, die sich der Gabel bediente; die Grauer der Nahrung Hof und Lancafer kamen sie nicht. Götinnen und Japaner gebrauchten bekanntlich noch heute gleiche Göttergötter anstatt der Gabel.

Nach die Götter, die heutigen in so entlegenen Formen, in größter Mannigfaltigkeit die Taten zeigen, waren bis zum 15. Jahrhundert kürzest sein. Man bediente sich kleinerer oder zimmerer Götter, die Reichen und Vornehmen besaßen prächtige Tischgötter aus Gold und Silber, die noch in der Gegenwart durch ihre oft kunstvolle Ausarbeitung Bewunderung und die Fäden mancher alten Familiengehörigen sind, der als feinstes Kunstwerk neben dem Götter in der Welt zu bezeichnen verdient und auch in der Sage und Dichtung spielt der Becker eine Rolle. Ein als Bedrohungs Götter die Erzeugnisse der höchsten Republik in alle Formen verarbeitete, fanden die berühmten venezianischen Götter auf die Tafel der Bekehrten. Zeller und Schülern wurden von der Gründung des Vortrags ebenfalls zunächst aus Metall, besonders aus Silber und Zinn, verfertigt und kamen mannigfaltig in allen Arten vor.

Die hauptsächlichsten Schmuckstücke auf den Taten aller Zeiten, die auf der Welt bekannt sind, waren durch einen langen Zeitraum die Salzgötter. Sie waren oft außer Kunstwerke, von den größten Meistern ihrer Zeit aus Gold und Silber ausgefertigt. Da hat der berühmte Venetianer Gelehrte für König Franz I. von Frankreich ein Salzglas aus Gold getrieben, das ein herrliches Dokument seiner Genialität ist und nun als der herrlichsten Schmuckstücke der Kaiserlichen Götter in Wien gilt. Die Verbindung der Silberplattierung und die Verwendung verschiedener Metallmischungen, aus denen Gegenstände so herrlich und so sorgfältig hergestellt werden wie aus Edelsteinen, haben die schönsten Tischgötter weniger sichtbar gemacht; sie haben ihren antiken Charakter verloren und der getragene Luxus wie auch der emulsierte Schmuckstücken haben einen hübschen Geschmack und gewisse Vorteile auch für die breiteren Gesellschaftsklassen zum täglichen Bedürfnis gestaltet.

**Ein Mädchenheim in London.**

Was Einrichtungen an sojem Gebiet betrifft, so ist London den Hauptstädten an dem Kontinent bei weitem voraus. Besonders die zahlreichen Heime für alleinstehende Frauen und Mädchen sind so sorgfältig eingerichtet und tragen dazu, wie ich es noch in keinem anderen Ort gesehen habe. Der älteste dieser Heime, der sogenannte, hiesige Ton, der in dieser Heime herrscht, sehr wohlwollend. Eine Ausländerin, die sich, allen in London, ganz verlassen und einem süßen Würde, ist schon in wenigen Stunden unter ihren Mitbewohnern dort heimlich.

Vor einigen Jahren hat man ein englischer Weibchen, der einige hiesige Jahre währende in London, ein Heime eingerichtet hat, das gleich dem Wohnheimen, habe diesen voll, ist in der City beschäftigten Mädchen ein gemüthliches Heim zu bieten und sie billig zu beherbergen. Lord Madock hat das Problem gelöst, wie man für einen Schilling (1 Mt.) täglich leben kann. Die Wohnung allein wird mit 3 Schilling und 6 Pence die Woche bezahlt, eine Nacht zu logieren kostet 6 Pence = 10 Pfg. Reine 3 Schilling und 6 Pence vertragen die Gäste mit Frühstück, Mittag- und Abendessen. Für einen Einnahme-Schilling, also 8 Schilling die Woche, wird man von der Hausmutter sorgfältig beherbergt. Esmatische Maßregeln werden im Restaurant am Buffet beobachtet. Dieses ist geöffnet von sieben Uhr morgens bis halb zehn Uhr abends.

Das einjährige, geschuligte Weibchen liegt im Clapham-Road, einer der längsten und herrlichsten Straßen in Südwesten. Die Klugmädchen sind mit Frau bedeckt, ein breiter Salzwort führt nach dem Eingang. Helle, gut möblierte Wohn- und Arbeitsräume dienen den jeweilig Anwesenden am Tage als Aufenthaltsort. In den abgetheilten Schlafzimmern, die luftig, sonnig und bequem sind, gebietet Baderinnen, in denen man vollständig warm oder kalt haben kann. Ferner ist ein Raum vorhanden, in dem die Mädchen ihre Schuhe und Kleider hängen, sowie ein mit Rauch-, Wägenräumen und Plättchen ausgestattetes Badhaus.

Nach der Unterhaltung und Sport ist geübt. Nicht beim Hause befindet sich nämlich ein ungeheurer, mit Wasser gefüllter Wellenschwimmbecken, in dem 5000 Weibchen Platz finden. Schwimmen und gymnastische Apparate werden dort aufbewahrt, die Beobachtungen des Schwimmunterrichts erhalten Hochschülerinnen unentgeltlich gegeben.

Lord Madock selbst kein strenges Regiment in seinem Internatium, er läßt den Bewohnern des Heims genügende Freiheit. Es sind der Bewohnern im Hause selbst nur wenige, und diese halten den Bewohnern nicht starr, sondern entgegen der ganzen Einrichtung. Die Kinder werden um halb 11 abends ausgehört, aber die Hausmutter ist bereit, längeren Urlaub zu erteilen. Besuche können jederzeit empfangen werden, Ferner allerdings nur in der Vorhalle. Alter und Konfession spielen keine Rolle bei der Aufnahme. Der Mann, der sich schon seit Jahren mit diesem menschenwürdigen Werke beschäftigt hat, ist der Sohn des Wilmsham'schen Bischofs. Sein Großvater war der Bischof von Exeter. Dieser legte er selbst im Jahre 1850 den Grundstein.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Rudolph Stettenheim. — Druck und Verlag von W. Knuthbach. Welle in Halle a. E.

**Knackmandeln.**

Ausführung des Rätsel aus Nr. 11:

Nichtige Lösungen gingen ein 65. Die Gesamtzahl der Einlieferungen betrug 87. Unrichtig bzw. unvollständig waren 22 Lösungen. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Siedler, Dr. Golpe, Jentich, Rosa Schumann, A. König, W. Schiller, Frau Hedwig, Alfred und Hans Warhan, Albert und August Weiler, stud. cam. C. Weiler, Frau Josephine Jäger, stud. med. dent. Frau Meier, Dr. Peter, Frau Hartmann, G. Bartsch, Geschwister Klünger, Geschwister Kerpner, Katharina Ludwig, Bernd, Weiß, Franz Hecker, Walter Thomas, Frau Dr. C. Kneemann, Elise Huber, Sally Hebbbaum, G. Weinbauer, Frau Emma Zug, Friedrich Pfeifer, Willi Sauer, Frau M. Eberhart, Frau Hedwig Köhner, Frau Wipplinger, Ulrich Wittmann, Hrl. C. Wang, H. Schellenberg, Agnes Saring, H. Reichardt, Wilhelmine Emsel, Frau M. Schombert, Anna Schüttler, Georg Ober, Gertrud Böge, Geschwister Selski, Otto Weiske, Arthur Koch, Dora Kober, Fr. Gailand, Helene Humberg, Otto Kohnemann, Konrad und Gertrud Schulz, Paul Meyer, Frau Frieda Reiser, J. Oranetz, Rudolf Troph, Cith Weiler, C. Schüller,

von außerhalb von: Oskar Dietrich, Berngründe, Hermann Grotz, Dieringberg, G. Schmidt, Friedrichlein, Oberdorf, Hans Jekander, Gustav, Frau J. Bonhoff, Konrad in Bayern, H. Leubner, Selbig bei Wehra, M. Jenter, Weierburg, H. Diepner, Merleberg, Wilhelm Klünderdorf, Jammersdorf, Hans Knollbach, Teda, G. Gläber, Järbig.

**Prämie: „Der Oerhof“, von Zimmermann, eleg. geb. entsetzt auf Anna Westhoff, hier.**

**Rätsel.**

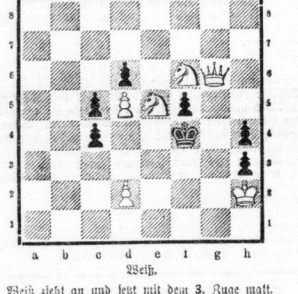
Das Wort, das ich meine, es ist Dir bekannt, Es zehrt und ehet den Hüften, das Land; Doch nimmt zwei Eiben und ein Fischen Du weg, So hast Du die Spitze der Weichen entbedt, Und freudlich Du den Fischen nach vor mit Bedacht, So hast Du die Wögen ins Glatte gebracht.

**Prämie: „Shakespeares Werke“, eleg. geb.**

Die Ausführung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösungen“ gelangt sein.

**Schachaufgabe.**

Vorbereitung von Dr. Friedeband, Berlin.



WeiB zieht an und legt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 10.  
 Vorbereiter von Dr. C. Postola.  
 ♔ Kc3, Dh6, Lg5, Sd2, d7, Bb6, e2, g3.  
 ♚ Sph. Kf5, Lf3, h3, Sh1, Td7, Bc7, f6, g3.

1. Sd2-e4 Lc6  
 2. Kd4  
 1. .... e6 (e5)  
 2. e4 f  
 1. .... Kc4  
 2. Sd5 f  
 1. .... Lc2; (Seibzig)  
 2. Sd3 f



Nr. 12 Halle a. S., den 22. März. 1908

**Frühlingsahnen.**

Stiftung von Lohar Brenkenhoff.

Erwald Bergmann ist achtzehn und Lucy Wolters ist sechzehn Jahre alt und so lange sie sich kennen — das ist seit den Tagen ihrer frühesten Kindheit — können sie sich nicht auseinander. Wenn sie aus dem Gedächtnis all den Schwermut aufzählen wollten, die sie einander schon angetan, alle die unfeindlichen feindlichen oder höchstens harmlos, die sie schon ausgetauscht es würde eine schier endlose Liste werden. Schon als ganz kleine Kinder konnten sie sich nicht begegnen, ohne zugleich ihre trostigen Arien aufzutönen und die unangenehmsten Seiten ihres Weisens herauszuföhren. Nichts in der Welt schien ihnen so widerwärtig als die Vorstellung, daß ein Wort oder eine Handlung das Wohlgefallen des Andern erregen oder daß sie in den Augen ihrer Kameraden für gute Freunde gelten könnten. Wenn sie in einer Kinder-gesellschaft zumunterreden oder sich aus anderem Anlaß gemeinsam an einem Spiele beteiligen mußten, so endete das Vergnügen regelmäßig damit, daß sich Lucy während in einer Winkel zurückzog, während Erwald mit finstrem Gesicht und in den Hosenknöpfen geballten Fäusten dazwenging. Ihre Eltern waren viele Jahre hindurch innig befreundet, und sie ließen es zu jener Zeit nicht an Bemerkungen fehlen, durch glückliches Juxxieren wie durch strenge Strafen den Spaß zu erfrischen, von dem ganz augencheinlich die jungen Kinderbeiden gegen einander erfüllt waren. Aber sie hatten es damit nur schlimmer gemacht. Hier handelte sich's offenbar um eine jener infimitäten Feindschaften, die nur aus einer stark anspruchsvollen Eigenliebe des Temperaments und der Charaktereigenschaften erklärt werden können. Man kann vergleichen zwischen Kindern so des Letzteren beobachten. Und in einem nur vor ihr Verhältnis von anderen Kinderfeindschaften verschieden — darin nämlich, daß sie niemals darauf bedacht waren, sich aus dem Wege zu gehen, sondern daß es vielmehr für jedes von ihnen eine Art geistigen Vergnügens zu bedeuten schien, die Wähe des Andern zu jucken. Erwald ließ sich's nicht verdrießen, auf dem Heimweg von der Schule auch in schüchternen Regenwetter halbe Stunden lang an einer bestimmten Ecke zu warten, nur damit er, wenn Lucy endlich in der Ferne ankam, in wildem Galopp an ihr vorüberstürzte und ihr irgend ein lächerliches Wort zuwerfen konnte. Und wenn er sich mit seinen Kameraden auf dem Zumpfad oder der Eibshöhe tummelte, der ungenüßlich, aber auch der gewohnteste und kräftigste von allen, so konnte er dafür ganz sicher sein, daß die blonde Lucy in unmittelbarer Nähe stand, um jedes-mal, wenn er an ihr vorüber kam, in lächerlicher Verwünschung das seine Nüsschen zu kimpfen. Weil er wußte, daß sie eine fast abgöttische Zärtlichkeit für alles vier- oder zweibeinige Geseh oder daß ein unheimbares Wämen sie in das hellste Entzücken beretzen konnte, darum machte sich Erwald, der zu anderen Zeiten keinen geschwätzigen oder gefiedereten Werten etwas zu Worte tat, ein besonderes Vergnügen daraus, in ihrem Weisheit nach Krügen und Spewlungen mit Geizigen zu werfen oder nach Herzenslust in einem eben erhalteten Stummelbeet herumzutampeln. Und weil sie wußte, daß er auf nichts so stolz war als auf seine überweltliche Kraft, mittelst des Lucy im Bereich ihres Oxyres nur sehr selten, eine angiehliche Bemerkung über rohe Wäben zu machen, die durch ihre Kleinmütigkeit vergessen machen wollten, daß sie nur ein Zwerggeschöpf seien.

Davon, daß Lucy sich mit ihrer teueren Bräutigamswidme auf

ewig verheiratet hatte, weil betragte Freundin den jungen Bergmann einen ungelieblichen Knäpel genannt hatte, wußte Erwald ebenjowohl, wie es jemals zu Lucy's Kenntnis gelangt war, daß ihr Bräutigam mit dreimal zweifelhafteu Karzer die schwere Arbeit Viehlei gebüht hatte, die er einem Kameraden für das zu Lucy's Namen gefügte Epitheton „zweibeinige Kraft“ verabsah. Es war eben auch eine Begünstigung ihrer Feindschaft, daß sie einander nur Schlimmes antan konnten, wenn sie sich Auge in Auge gegenüberstanden, und daß ihr Hoch ihnen blieb, wenn sie sich nicht sahen.

Nun liegen die Tage der Kinderfeindschaft weit hinter ihnen. Sie sind große und gestirnte Aherinnen geworden — Lucy eine Sektanterin und Erwald ein Oberprimaner. Sie spielen nicht mehr auf der Straße und treffen nicht mehr in Kindergesellschaften zusammen. An die Stelle der ehemaligen Feindschaft zwischen ihren Eltern ist längst ein bitterer, unversöhnlicher Groll getreten, und sie werden nicht mehr gescholten, weil sie so wenig Zuneigung für einander empfinden. Daß sie sich noch immer so merkwürdig häufig begegnen, kann wohl nur Zufall sein. Denn wenn es Pflicht wäre, würden sie doch wohl nicht so fleißig und hochmütig ohne Wort und Gruß an einander vorübergehen, er mit herausforderndem freudigen Wämen und sie mit dem alten, lächerlich geringschätzigen Wämen aus der Kinderzeit auf den Lippen.

Heute aber ist es vollends außer allem Zweifel, daß nichts als der Zufall sie zusammengeführt hat. Denn die zwischen Wämen und Hingelähnen dahinschießende Landstraße außerhalb der Villenkolonie ist sonst weder Lucy's noch Erwald's Lieblingspromenade. Es ist ein sonniger Vormittag im Monat März, und durch die in ihrem Gesamtcharakter noch winterliche Natur geht es geheimnisvoll wie ein leines Ähren des nahen Frühlings. An den Hängen liegt noch in zusammenhängenden Flächen der Schnee, auf den Wämen aber gibt es überall gleich dazu kleine und große Fleden, wo sich in das laßte Grün des überwinternden Wämens der hiesige Smaragdgrün zeigt wämenfarbene Falme weagt. Die Luft ist lind und weich wie im Mai. Und hier und da auf dem laßen Gezwel eines Schafschwammes läßt ein einander vorübergehen, er mit hochmütigem Geiztrotzer keine kleine Stelle für die Jubel- und Wehgeschreien der kommenden Jahreszeit, die ihn alle Not und Entbehrung der verfloßenen Monate vergehen machen soll.

Aus beträchtlicher Entfernung schon hat Erwald die feine, schlanke Mädchengestalt erpöht, die leichtfüßig und anmutig vor ihm dahinschreitet, und mit dem ersten Blick hat er sie erkannt. Er beugt sich zuerst nicht jückerlich, ihr näher zu kommen, aber er läßt sie nicht für einen Moment aus den Augen. Und wie er sieht, daß sie öfter stehen bleibt, um irgend auf den Nebenbenden neben der Landstraße umherzugehen, da weiß er, daß sie nach dem ersten Frühlingsblühen imphum hält, nach Schwereleiden oder Himmelsblüthen, wie sie die warme Sonne eines so frühlichen Vorfrühlingsstages an geschätzten Stellen wohl hervorlocken mag. Aber die Mühsal am Begrabe ist offenbar sehr gering. Und auf die Wämen und Hingelähnen kann sie nicht gelangen, weil der von der Schneehöhe gewinkelte Weg dazu zwingt, daß sie mit fast unpenflicher Schwelgheit keine geschätzten Wämen dem Bräutigam zuföhrt.

Es ist nicht daran zu denken, daß sie auch nur das bescheidenste Straußchen zusammenbringt, und wenn sie selbst eine Welle voll formwandern wollte auf diesem Wege.

Da, als würde er von einer lächerlichen Eingebung bestimmt, beschleunigt der langbeinige junge Mann in der bunten Winter-



